

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Erblickt man nun dabei den armen Ritter ganz froh und fröhlich, ja verherrlicht, an Undinens Seite, als den Fürsten der Wassergeister, so weiß man vollends nicht, was man von der ganzen Zauberoper denken soll. Oder soll man dabei gar nichts denken? So scheint es fast nach den Behauptungen mancher Kritiker, die mit den Worten romantisch und Märchen, wie mit einer Zauberformel, alle Widersprüche und Inconsequenzen zu so vielen Schönheiten stempeln möchten. Sie nennen jede Kritik, die nicht unbedingt alles auf Treu und Glauben annimmt, prosaisch, und bedenken in ihrem heiligen Eifer nicht, daß es doch wohl die Schuld des Dichters seyn könnte, wenn es nicht unbedingten Glauben findet, und daß die Behauptung, es fehle den Zuschauern an der gehörigen Glaubensfähigkeit, doch eben nur eine Behauptung ist, die leicht sehr einseitig seyn möchte.

Der sogenannte Text der Oper giebt auch zu manchen Betrachtungen Anlaß, und seiner besondern Beschaffenheit läßt es sich wohl noch zum Theil zuschreiben, daß sie eine so schwache Wirkung thut. Die Worte, welche gesungen werden, sind größtentheils nicht dramatisch und lyrisch genug, und mehr poetisch schildernd und malend. Der unmittelbare Ausdruck der Empfindungen ist nicht vorherrschend, die Empfindungen werden fast immer nur angedeutet und gleichsam beschrieben in poetischen Bildern. Die Musik, die diesen mehr erzählenden und schildernden, als unmittelbar die Empfindung ausprechenden Worten getreu folgen und also auf das Lyrische fast ganz verzichten muß, kann sich nicht frei genug bewegen, und erscheint als eine Dienerin der Poesie, da sie doch mit ihr nur im innigsten Vereine stehen und ihre eigenthümlichen Rechte darüber nicht aufgeben sollte. Sie wird so aus ihrem besondern Wirkungskreise gezogen, fühlt sich beengt und beschränkt, und sucht wenigstens einen Theil ihrer eingebüßten Freiheit zu retten, indem sie die verkümmerte Melodie durch den Reichtum der Harmonie zu ersetzen sich bestrebt. Hierüber geht unvermeidlich die wahre Einheit verloren, es kommt eine Mannigfaltigkeit von schönen Einzelheiten zum Vorschein, die aber, weil ihnen das rechte Band fehlt, nur momentan wirken, und keinen bleibenden Haupteindruck zurück lassen; mit einem Wort: dem Ganzen wird es bei allem Aufwand von Kunst an Charakter fehlen, — und diesen vermißt man auch in der Hoffmann'schen Composition; sie hat treffliche Stellen, besonders in den mehr lyrischen Szenen, auch hier ist sie wahrhaft ergreifend und voll eigenthümlichen Lebens; ein Gesamteindruck läßt sich aber von ihr so wenig, wie von der Dichtung, angeben, wenn man sich nicht etwa mit allgemeinen Ausdrücken, wie lieblich und angenehm, abfinden will. Aber auch für's Einzelne wirkt das Vorherrschen des Malerischen nicht immer vortheilhaft; die Töne gehen zu schnell vorüber, oft so schnell, daß das Auge den Worten kaum folgen kann, und das Auge muß dem Gehör doch zu Hülfe kommen, da die malerischen Töne meistens so überlaut und stark sich vernehmen lassen, daß die Stimmen nicht durchdringen können. Sind gar der Stimmen mehr als zwei, so entsteht

nicht selten ein wahres Chaos von Tönen und Lauten, die den Hörer betäuben und verwirren. Man kann diese Art musikalischer Composition, die man nach ihrer Haupteigenschaft die malerische nennen könnte, füglich mit der sogenannten Reflexionspoesie vergleichen — und es dringt sich überhaupt die Bemerkung auf, daß so wie man vordem in der Musik fast ausschließlich nur das lyrische Element ausbildete, gegenwärtig die Melodie im engeren Sinne vernachlässigt wird. Vor allem Wiederholen scheint man jetzt eine übertriebene Scheu zu haben, da man sonst dieses Wiederholen ganz vorzüglich und im Uebermaß liebte. Das Rechte möchte auch hier in der Mitte liegen.

Ein Lied selbst aus der Zauberoper mag der Behauptung, daß darin meistens die Empfindungen mehr geschildert, als unmittelbar ausgesprochen werden, zum Beleg und zur Erläuterung dienen. Im zweiten Akte singt Undine Folgendes:

Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
Am wallenden Meeresgestade! —
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ach — ist's ein zartes Kind?
O woher? — woher du holdes? u. s. w.

Weiterhin heißt es:

Nun laßt uns aber auch vernehmen,
Weil ihr der Waise gültig seid gesinnt,
Wie sich die alten Eltern grämen,
Die fern am öden Strande sind.
Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus.
Sucht und weiß nicht was mit Zammern,
Findet nichts als leeres Haus.
Vater weiß, in seinen Kammern
Findet er die Todesruh (?),
Hört nur bleicher Mutter Zammern
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

Man denke sich nun diese Schilderung von dem verlorenen und am Meeresstrande vom Herzoge gefundenen Fischerkinde in einer Form, worin sich das Epische und Lyrische innigst durchdringen; wird da nicht alles den Hörer lebendiger ansprechen, tiefer in sein Gefühl eindringen, und wird nun nicht die Musik sich freier und zugleich in sich abgeschlossener bewegen, da sie jetzt, den einzelnen Theilen der Schilderung Schritt vor Schritt folgend, in schnell vorübergehenden Tönen immer nur momentweise wirkt und zu keinem Ganzen sich rundet?

Diese schildernde Manier herrscht in der Dichtung, wie in der Musik, vorzüglich im zweiten Akte, und wenn dieser am kältesten läßt, so ist dies großen Theils eben seiner Manier zuzuschreiben. Den meisten Beifall findet der erste Akt, und in diesem ist auch viel dramatisches Leben und viel Mannigfaltigkeit. Kämen die beiden andern diesem gleich, so wäre diese Oper eine wahre Zauberoper geworden, da sie es jetzt nur dem Namen nach ist. Im letzten Akte ist bloß die Romanze und das Terzett von tiefer Wirkung, so wie im zweiten die Arie des Rübhorn und der Chorgesang.